Breslauer Beobachter.

№ 185. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Donnerstag, den 20. November.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: **Buchhandlung von Heinrich Richter**, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das warnende Gespenst in den Höhlen des Prudelberges.

Romantische Erzählung aus den Zeiten des 3.*) Kreuzzuges von C. W. Peschel.

1. Die Waise.

Laut heulte der Sturm durch die alternden Wipfel des dichten Tannenwaldes vor Hirschberg. Schwarz und immer schwärzer färbte sich der Himmel; die Wolken jagten unter und über einander in dichtem Geschwader dahin und ballten sich immer fester zusammen. Der Regen rauschte unaufhaltsam hernieder, bildete sich hin und wieder kleine Cascaden oder plätscherte in kleinen Bächen durch die engen Schluchten. Unwegsamer wurde die Straße und alle Viertelstunden hielt der mannhafte Ritter Heinrich von Kauffung den prustenden Hengst an und horchte auf einen Laut in dieser Waldeswildniß. Der rechte Weg war verloren und Heinrich sah schon der Unannehmlichkeit, bis in die Tiefe der Nacht in dem Walde herumirren zu müssen, entgegen. Unweit von einer Felsenwand, die er durch die Tannen blinken sah, hörte er ein Stöhnen und Aechzen, wie von einem Sterbenden, das durch hellgellende kreischende einzelne Laute eines Kindes unterbrochen wurde. Er versuchte den seltenen Tönen näher zu reiten, aber die Tannen drängten sich hier dichter zusammen und es war unmöglich auf seinem Rappen durchzudringen. Fest entschlossen, zu untersuchen und zu retten, wenn es möglich wäre, stieg er vom Roß, band dasselbe an einen herunterhängenden Ast, zog sein Schwert und wanderte zu Fuß dem Gestöhn entgegen. Nur eine kurze Strecke hatte er zurückgelegt, als er nahe an der Felswand ein weibliches, ärmlich, aber anständig gekleidetes Wesen, zusammengekauert, sitzen sah. Auf ihrem Schooße ruhte ein Kind, das sie durch das Halstuch gegen die Schauer des herunterströmenden Regens zu schützen suchte. Nur beschäftigt mit dem schreienden Kinde, gewahrte sie den Herangekommenen nicht und dieser hörte deutlich, wie sie, das Kleine liebkosend, sagte: „Du armer, armer Rudolph! warum sollen denn auch Dich, schuldloses Wesen! die Donner des Gerichts zerschmettern, die doch nur allein mein geächtetes schuldiges Haupt treffen sollten? Und doch ist es nicht anders: die Minuten meines Lebens sind gezählt; bald stehe ich vor ihm, dem Allgerechten, dessen Gesetze ich freventlich verletzt habe und Du — o mein Gott! — Du wirst, unbemerkt von einer mitleidigen Seele, auf meinem Schooße verkümmern. Muß ich auch die Sünde Deiner Ermordung mit vor den ewigen Richter tragen?"

Kraftlos sank ihr zitterndes Haupt an die Felsenwand und Heinrich blickte in ein geisterbleiches jugendliches Gesicht, dem die Furchen des Grams und des Elendes noch nicht ganz die lieblichen Züge untergegangener Schönheit hatte zerstören können. Vorsichtig, um die Leidende nicht zu sehr zu erschrecken, machte Heinrich ein Geräusch, das ihr seine Nähe bemerkbar machen sollte. Sie schaute ihn wild und groß an. „Bist Du ein rettender Engel?" sagte sie langsam und feierlich, „oder ein schadenfroher Geist, der sich an meinem namenlosen Unglück weidet? Rede frei heraus! ich bin nicht das Weib, das die Furcht kennt!"

„Du bist eine Verlaßne," entgegnete Heinrich, „das ist mir genug! Was kann ich zu Deiner Hülfe, zu Deiner Errettung thun?"

„Ich will Dir vertrauen!" sprach sie mit wankender Stimme, „aus Deinen Augen spricht Herzensgüte und Reinheit der Seele. Wer Du seist, verlange ich nicht zu wissen, denn die Pulse meines Herzens sind gezählt. Der Tod steht vor mir in seiner drohendsten, abschreckendsten Gestalt und ich muß eilen, um Dich mit meinem Schicksal vertraut zu machen. Höre und räche mich, wenn Du ein deutscher Ritter bist. Räche meinen Rudolph an dem Verworfenen, der ihm — —

Ein jäher Schmerz durchzuckte plötzlich ihre schlotternden Gebeine und zeichnete in den verzerrten Muskeln des Gesichts die Nähe des Todeskampfes.

„Gott! mein Gott! auch dies noch?" rief sie, mit kaum hörbarer Stimme, „soll Niemand die Rechte meines Kindes wissen und sie wahrnehmen?"

Sie raffte den Rest ihrer sinkenden Kräfte zusammen und fuhr fort: „ich bin die einzige Tochter des berühmten Ritters — Adal —"

Da schloß sich das fast gebrochne Auge; die Hände zogen sich in krampfhaften Zuckungen zusammen; Todesbläße verbreitete sich über das leichenfahle Gesicht.

„Es — soll — nicht — sein!" lispelte die Sterbende, — „Dir — Gott — der — Gnade! — den letzten — Blick —"

Da bebten noch über die blauen abgestorbenen Lippen die schwachen Laute: „Höh — le — Pru — del — b" und die Dulderin hatte vollendet.

Der Krampf dehnte die absterbenden Glieder lang aus. Das Auge schloß sich. Der erstorbene Leib rutschte von dem Rasenhügel, auf dem er geruht hatte, herunter und das Kind kugelte mit einem gellenden Schrei auf den durchnäßten Boden. — Hohl brausend zog der Sturm über das Sterbelager der Vollendeten hinweg und stieß mit dumpfem Getöse an die Felsenwand; das schauerliche Grablied der pfeifenden Windsbraut grollte weit hinaus in die mit Wolken vollgethürmte Luft. Unheimlicher wurde das Wetter, die Regengüsse heftiger und immer tiefer hernieder senkten sich die schwarzen Nebelballen.

„Beklagenswerther Wurm!" jammerte der Ritter von Kauffung, „wie soll ich Dich bei diesem empörten Zürnen der Natur schützen? Doch die sterbende Mutter hat Dich, als ein heiliges Pfand in meine Hände gegeben! So schwör' ich denn hier: bei diesem Anblicke der von den Menschen Ausgestoßenen, bei dem Anblick eines Elendes, das mein Blut zu Eis erstarren läßt; ich will Dich nun und nimmermehr verlassen! ich will Dein Vater und Deine Mutter sein! ich will Dir Kindesrechte einräumen in meinem Herzen, auf meiner Burg und in meinen Gauen und ich will nicht eher ruhen, bis ich das Höllenungeheuer von Verbrecher, dem Du muthmaßlich das Elend, dem Du Preis gegeben bist, verdankest, entdeckt habe. Das schwöre ich hier, bei dem Wüthen der ergrimmten Elemente, bei dem Gott und Vater meines Lebens und bei meinem Herrn und Heilande, der sein heiliges Blut auch für mich vergossen hat, Amen!"

Der wackre Ritter hob den Knaben vom Boden auf, riß seine Feldbinde von den Schultern, hüllte den, von Frost fast Erstarrten, dicht ein und küßte ihn mit väterlicher Liebe. Der Kleine lächelte und sah ihm zutraulich in das schwarze Auge.

„Für ein ehrenvolles Begräbniß in meiner Familiengruft soll in Hinsicht Deiner Hülle gesorgt werden," sagte Heinrich und küßte die erbleichte Wange der Entschlafenen. Darauf drückte er das Kind fest an sich und nahm den Weg zurück nach der Gegend zu, wo er seinen Rappen angebunden hatte. Ungeduldig stampfte das Roß den lettigen Boden. Heinrich schwang sich hinauf und nahm das Kind sorgfältig vor sich. Das Kind hatte die Augen zum Schlummer geschlossen: allein die ungewohnte Bewegung, durch das Rütteln und das Fortschreiten des Rappen verursacht, verscheuchte den Schlaf. Der Kleine fing heftig an zu weinen. Heinrich nestelte den, an den Sattelknopf befestigten Weinschlauch los und flößte dem Pflegling einige Tropfen ein. Der starke Trank erzeugte der Waise einen htftigen Husten, der das Kind fast dem Ersticken nahe brachte. Heinrich gerieth in nicht geringe Verlegenheit. Die Verlegenheit wuchs bis zu einer namenlosen Angst, als der Husten nicht nachlassen wollte und der noch immer herabströmende Regen jede Beschützung des kleinen Rudolph beschwerlicher machte. Er hielt das Roß an und suchte durch tändelnde, freundliche Worte sowohl dem Kinde, als auch sich selbst Ruhe zu verschaffen.

---

*) Dieser 3. Kreuzzug war der glänzendste. Er wurde von drei großen verbündeten Mächten geführt, nämlich dem Kaiser Friedrich der Rothbart von Deutschland, dem König Richard I. genannt Löwenherz, von England, und dem Könige Philipp August von Frankreich, gegen den tapfern, hochberühmten Sultan Saladin von Aegypten. Er begann 1188 und endete im September 1192. — Eigentlich war er der 4., doch wird der erste, den Peter von Amiens und der französische Ritter Walter von Habenichts im Frühling 1096 unternahmen, da er erfolglos war, nicht gerechnet; und der, welcher unter Gottfried von Bouillon und seinem Bruder Balduin von Flandern den 15. August 1096 begann, als der erste genannt.

In diesem Augenblicke sprengte ein Ritter in schwarzer Rüstung und mit geschlossenem Visir zu ihm heran. „Ei! ei!“ lachte er, „Junker Heinrich von Kauffung! habt ja eine seltene Beute gemacht!“

„Wer seid Ihr!“ frug Heinrich ziemlich ernst, „es gemahnt mich nicht: einen Ritter mit geschlossenem Visir einer Unterhaltung zu würdigen!

„Werdet deshalb nicht unwirsch,“ erwiederte der schwarze Ritter, „mein Wappen ist ohne Tadel und keine schlechte Handlung hat je einen schwarzen Balken durchgezogen.*) Ein feierliches Gelübde hat mich mit schwarzem Panzer bekleidet und mir das Visir geschlossen. Ihr könnt mir aber vertrauen, das sichre ich Euch zu, bei dem Gotte, der da über uns donnert.“

Da Heinrich seine Blicke auf den fremden Ritter heftete, so gewahrte er nicht, daß sich die Feldbinde von dem Körper des kleinen Pfleglings verschob und die kalten Regentropfen auf den fast unbedeckten Körper fielen. Das Kind schrie heftiger.

„Hüllt doch den armen Wurm besser ein!“ bat der Schwarze, „verzeiht meine Neugier, ist's ein gefundenes Söhnlein?“ — „'s ist mein Kind!“ war Heinrichs Antwort, „vor wenigen Minuten im Angesichte des Himmels von mir adoptirt. Dort, an jener Felsenwand liegt seine entseelte Mutter; ich war bei ihrem Hinscheiden gegenwärtig.“

Den Fremden überlief ein unheimlicher Schauer. Er beugte sich nieder und sagte: „laßt mich doch das kleine Gesichtchen sehen, Heinrich.“

Heinrich enthüllte es. „Um Gottes Willen!“ rief der Schwarze mit inniger Bewegung, „die Züge sind mir nicht fremd.“

„Wer die Mutter sein mag, weiß ich nicht,“ antwortete Heinrich, „denn der Todeskampf übereilte sie bei ihrem Geständnisse: sie sprach nur die Worte: — „ich bin die einzige Tochter des berühmten Ritters Adal — vermuthlich: Adalbert! den Kleinen nannte sie Rudolph.“

Da senkte der Verkappte mitleidig das Haupt hernieder und rief mit gefalteten Händen und mit tiefer Rührung: „arme beklagenswürdige Unseelige! Rauschte Deine Sündentafel so schnell über Deinem schuldigen Haupte? ereilte der Gerichtstag des Herrn Dich schon in den Blüthentagen Deines Lenzes?“

„Ihr kennt die Unglückliche?“ frug hastig der Kauffunger, „Ihr müßt mir Rede stehen!“ „Müßt!“ lachte der schwarze Ritter, „Gott hat ihr den Mund geschlossen, ehe sie Euch Rede stehen konnte. Ich greife dem Unerforschlichen nicht in seine Gerichte. Reitet ruhig Eure Straße, Heinrich von Kauffung, sorgt nach Eurem besten Wissen und Gewissen für den Kleinen. Ihr habt eine schwere Pflicht überkommen und Gott hat Euch vermuthlich zu einem hochwichtigen Werke ausersehen. Gehabt Euch wohl! Wir treffen uns bald wieder auf unserm Lebenswege.“

Der Schwarze gab seinem Roß den Sporn und sprengte in gestrecktem Galopp davon. „Daß ich die Heiligkeit seines Gelübdes, nach Ritterpflicht, ehren mußte und ihn nicht zwingen konnte. Nun tappe ich wieder in der undurchdringlichen Finsterniß meines sonderbaren Abenteuers,“ murmelte Heinrich für sich, indem er vorsichtig weiter nach Hirschberg zu ritt. Nahe bei Hirschberg am Bober lag die Wohnung eines geschickten Huf- und Waffenschmieds, der den schlesischen und böhmischen Rittern weit und breit bekannt war; denn es machte Niemand seines Gewerbes bessere Harnische und künstlichere Panzerhemde, als Meister Wolfgang. Hier hielt Heinrich still, schwang sich vom Roß, nahm seinen Rudolph in den Arm und schritt in die Wohnung Wolfgangs. Der Meister ging ihm freundlich entgegen. „Ei, Gott grüße Euch, edler Junker von Kauffung, wem verdank' ich die Freude Eures Besuches in diesem unwirschen Wetter?“

"Diesem hier," erwiederte lächelnd der Ritter, indem er seinen Kleinen auf den Tisch legte und dem Meister zutraulich die Hand schüttelte. „Wo ist Eure gute Gertrud!“

Wolfgangs Gattin kam herbei. Er übergab der höchlich Erstaunten das Kind. „Es ist schier erstarrt vor Kälte,“ sagte Heinrich, „sorgt doch für warme Bettlein und gebt ihm bald etwas zu essen, wie es sich für so ein Kind schickt. Ich verstehe das nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden.

(Der Superintendent Greiling in Aschersleben schildert in seinem zu Halberstadt 1819 erschienenen Werke über „die Urverfassung der apostolischen Christengemeinden“, diese Urverfassung in folgenden Grundzügen:)

Im apostolischen Zeitalter gab es:

1) noch keine Kirche, sondern Gemeinden, die von einander unabhängige, Glieder einer unsichtbaren Kirche, eines idealen Körpers Christi waren.

2) Die einzelnen Gemeinden waren durch kein sociales Band und durch keine sociale Ordnung äußerlich verbunden, sondern nur innerlich durch Glaube und Liebe, deren Beweise aber hervorbrachen, und ein freundschaftliches Band begründeten, wie z. B. zwischen den macedonischen Gemeinden und den jerusalemischen. Dieser Freundschaftsbund aber war wie der zwischen den Tugenden der Wohlthätigkeit und der Dankbarkeit, und die Gemeinden bestanden wie kleine christliche Republiken neben einander.

3) Weder in den Anordnungen Christi noch seiner Apostel ist eine Spur von Hindeutung oder Vorschrift zu finden, daß und wie die verschiedenen Gemeinden unter einem geistlichen oder weltlichen Regimente zu einem kirchlichen organischen Staatskörper vereinigt werden sollten, vielmehr ist diese Idee den Aposteln ganz fremd. Jesus sammelte Familien, die Apostel Gemeinden, die Bischöfe aber bauten die Kirche.

4) Unter den Aposteln gab es keinen Primat, sondern es herrschte unter ihnen vollkommene brüderliche Gleichheit.

5) Eben so wenig übten sie über die Gemeinden irgend eine Art von Gewalt oder Oberherrschaft aus; sondern nennen sich deren Diener und Gehülfen, und Streitfragen werden entschieden, neue Einrichtungen werden getroffen. Wahlen der Aeltesten und selbst eines Apostels werden veranstaltet, und das sittenrichterliche Amt wird geübt, mit Zuziehung, Zustimmung und im Namen der Gemeinde. Das apostolische Prinzip ist: daß die Gemeinde, d. i. Aelteste und Gemeindeglieder zusammen, der Depositair aller socialen Rechte, und daß die Verwaltung dieses Socialrechts bei keinem Anderen sei, als bei Denen, welchen die Gemeinde solches überträgt, die daher auch der Gemeinde verantwortlich sind.

6) Auch über die Gemeindeältesten übten die Apostel, ob sie gleich Christi unmittelbare Bevollmächtigte waren, keine Oberherrschaft aus, sondern behandelten sie als Brüder, und nennen sich deren Mitälteste — Collegialverhältnisse.

7) Aelteste und Bischöfe waren anfänglich eine und dieselbe Person, später nicht an Stand und Würden, sondern nur in Geschäften des Amts verschieden, und konnten nur mit Zuziehung der Gemeinde gewählt werden. — Keine Vor- und Hoheitsrechte der Bischöfe!

8) Außer den Aposteln gab es weder eine Oberaufsicht über die Gemeinden, da es keine über mehrere Gemeinden gesetzte Bischöfe gab, noch eine Centralautorität, weil die Gemeinden weder einen Vereinigungs- noch Subordinations-Vertrag mit irgend einem Bischofe geschlossen hatten, sondern als unabhängige Republiken lebten. Schiedsrichter waren im Nothfalle andere erleuchtete Gemeinden, z. B. Jerusalem, Rom.

9) Das Christenthum entstand ganz unabhängig vom Staate, und ist keine Staatserfindung, ebenso die Gemeinden, in deren christgesellig-kirchliche Angelegenheiten sich der Staat nicht mischte.

10) Alles Leben gedeiht in freier Regung und Kraftäußerung. So entwickelte sich das Christenthum, und breitete sich aus bei der allgemeinen Toleranz und Lehrfreiheit des römischen Staats.

11) Die römische Staatsverwaltung, weit entfernt, religiöse Fragen und Lehrmeinungen mit bürgerlichen Handlungen zu verwechseln und vor Gericht zu ziehen, wies vielmehr dergleichen Zumuthungen und Versuche weise und standhaft zurück. Der Grundsatz derselben war, daß solche Lehrmeinungen nur von den Kundigen einer Parthei nach ihrer Wahrheit oder Falschheit gewürdigt werden müßten. — Bin ich ein Jude? sprach selbst Pilatus zu Jesu; — und daß solche von der Staatsreligion abweichende Meinungen nicht von dem Genusse bürgerlicher Freiheit und Rechte ausschließen sondern und allein Frevel gegen die Gesetze (Der heidnisch-römische Staat war demnach toleranter, als das christliche Rom, wo die Bischöfe den von ihnen gestempelten Lehrmeinungen durch Gewalt allgemeine Gültigkeit zu verschaffen suchten!)

12) Der Staat war weder Oberbischof, noch Regent, noch Verwalter, noch Vormund der apostolischen Gemeinden, sondern diese waren frei und selbständig. —

Diese zwölf historischen Resultate — fährt der Verfasser fort — sind sie nicht gleichsam zwölf Apostel der rechten, von aller weltlichen und geistlichen Kirchenherrschaft entfernten, Kirchenverfassung? Und hat wohl die Vernunft in neuern Zeiten andere Resultate aus sich selbst und in sich selbst gefunden? — Wo aber Statuten und Verordnungen der Apostel vorhanden sind, ist es da erlaubt, denselben andere, widersprechende entgegen zu setzen? — Es mögen daher die neuen Bauleute zusehen, daß sie den apostolischen Grund- und Eckstein nicht abermals verwerfen und statt eines Tempels der freien Menschheit eine Zwangsanstalt gründen! — (Geschrieben, wie oben 1819.)

Die Schinken.

Ein Re — r besuchte während der Gerichtsferien auf dem Lande einen ihm befreundeten Gutsbesitzer; gar bald gewahrte er ein Paar delikate Schinken, die eben erst die Rauchkammer verlassen hatten, dabei sprach er gegen seinen Fraund den Wunsch aus: die beiden Schinken möchte ich in B . . . . haben, die sollten mir vortrefflich schmecken! Darauf erwiederte scherzhafter Weise der Gutsbesitzer: „Nun, wenn Du vermagst sie ohne Accise in die Stadt zu bringen, dann sollen sie Dir geschenkt sein! Auf dies Risiko nehme ich sie dankbar an, sprach der Re — r. Indeß kam auch die Stunde der Abreise heran; der Schulze des Orts fuhr gerade zur Stadt und war daher bereit den Herrn Re — r als Passagier

*) Ein schwarzer Balken, der quer durch das Schild oder das Wappen gezogen wurde, war, selbst bis in die letzten Zeiten der Ritterschaft, eine nicht ungewöhnliche Strafe desjenigen Ritters, welcher treulose oder verbrecherische Handlungen begangen hatte. Siehe: Le vrai Théâtre d'honneur et de Chevalerie ou le miroir heroique de la Noblesse par M. Wilson. Seconde Partie p. 366.

mitzunehmen, die quäst. Schinken wurden auf den Wagen gelegt, etwas überdeckt, und Herr Re — r setzte sich auf dieselben. Als man an die Accise kam hielt der Visitator den Wagen an und frug zuerst den als Kutscher fungirenden Schulzen: ob er etwas zu versteuern habe? Nein, antwortete dieser! Darauf schob der Steuerbeamte die Wagenplaue in die Höhe, und frug auch Herrn Re — r ob er etwas Versteuerbares mitführe? Dieser antwortete: Ich habe nichts als die zwei Schinken bei mir, auf denen ich aber sitze! Aergerlich über den vermeintlichen unziemlichen Scherz, brummte der Visitator: Nun, das versteht sich von selbst, daß diese keine Accise zahlen, und so rollte der Wagen unangefochten der Stadt zu, wo Herr Re — r die beiden Schinken unter herzlichem Lachen in seine Wohnung bringen ließ, und dieselben mit seinen Freunden, bei Erzählung der Geschichte, welche, wie sich von selbst versteht, große Heiterkeit verbreitete; verzehrte. In seinem nächsten Schreiben theilte er die Sache auch dem freundlichen Geber der Schinken mit.

Breslau den 15. November 1845. A. Karnasch.

Aus dem Tagebuche einer jungen Wittwe.

Er ist nicht mehr, mein Mann! —
Ach — meines Lebens Freude
Ist todt! — Wo such' ich Trost
In meinem bittern Leide? —
Wie ihn, den Seeligen,
So giebt es Keinen mehr
Auf diesem Erdenrund!
Die Welt ist wüst und leer
Mir ohne meinen Mann,
O wär' ich mit begraben,
Denn einen Andern? — Nein!
Den will ich nimmer haben! —

Vierzehn Tage später.

Niemanden hab' ich mehr,
Der's treulich zu mir meint.
Der Spiegel nur allein
Ist noch mein bester Freund;
Er sagt mir ehrlich stets
Und ohne Schmeichelei,
Daß in der Trauer ich
Noch zehnmal schöner sei,
Als ich vorhin schon war;
Allein, was kann's mir nützen,
Denn nie wird mehr ein Mann
Mein liebend Herz besitzen! —

Vier Wochen später.

Die Trauer ist nun aus,
Die liebe Einsamkeit
Vergrößert meinen Schmerz
Und meine Traurigkeit,
Und darum will ich denn
Nun in Gesellschaft gehen,
Auf Bällen auch soll man
Die junge Wittwe sehen.

Sechs Wochen später.

Das arge Mannsvolk drängt,
In jeder Assemblee,
Sich haufenweis' zu mir,
Und wo ich geh' und steh',
Erblick' ich überall
Von Männern mich umgeben,
Die mich mit Schmeichelei'n
Bis in den Himmel heben.
Was soll ich thun? — Ich zieh'
Erröthend mich zurück.
Doch — Einer fällt mir auf,
Und fesselt meinen Blick,
Ja! — könnt' ich auf sein Wort
Und seine Schwüre bauen,
Dem wollt' ich allenfalls,
Mein Lebensglück vertrauen.
Denn eine Wittwe ist
Doch gar zu übel dran,
In jedem Winkel fehlt
Das Haupt — der Ehemann.
Zwar war mein Seeliger
Für Andre ein Exempel,
Doch er ist todt! drum schnell
Hinein in Hymens Tempel,
Zum Zweitenmale jetzt,
Was auch die Leute sagen,
Wer wollte — jung wie ich —
Es nicht noch einmal wagen! —

Zehn Wochen später.

Heut ist mein Hochzeittag! – –
Ich gab ihm meine Hand,
Der von dem Männervolk
Am Besten es verstand,
Mit Seufzern ohne Zahl,
Mit Worten und mit Blicken,
Mein trauernd Wittwenherz,
Durch Liebe zu berücken.
Doch sei das Letztemal
Von mir der Schritt gethan!
Denn stirbt auch dieser mir,
Mein zweiter Ehemann —
So wird zu seiner Zeit
Das Uebrige sich finden,
Denn welches Weiberherz
Ist jemals zu ergründen! —

Nützliches für's Haus.

Mittel gegen die Wasserscheu.

Wenn bei der Publicirung von Heilmitteln gegen Krankheiten jene allemal eine um so größere Beachtung erheischen, je bedeutungsvoller letztere sich gestalten, so haben wir unsere größte Aufmerksamkeit Heilmitteln zuzuwenden, die gegen Krankheiten gerichtet sind, bei welchen sonst alle ärztliche Hülfe verstummt. Daß unter diesen Leiden die von wüthenden Hunden auf Menschen übertragene Wuth und Wasserscheu obenan steht, ist von denen unbestritten, die je in ihrem Leben die Furchtbarkeit dieses Uebels gesehen haben, eines Uebels, das um so gräßlicher ist, als der daran Leidende das ganze Gewicht seines hülfosen, ensetzlichen Zustandes fühlt. Man ist niemals müßig gewesen, Mittel gegen diese unheilvolle Krankheit zu veröffentlichen, und noch vor kurzer Zeit wurde in diesen Blättern aufs Neue ein solches empfohlen; aber man hat sie alle stets nur mit mißtrauischen Augen betrachtet, und mit Recht, da man sich meist nur von ihrer Unzuverlässigkeit zu überzeugen Gelegenheit hat. Nichtsdestoweniger haben sich ein Paar Arcana ein größeres Vertrauen erworben und theilweise auch darin erhalten: es waren jenes der Familie Thömer zu Stolp in Pommern, welches vor zwei Jahren bekannt gemacht wurde, und das etwas später von dem ungarischen Schullehrer Lalié zu Wien publicirte. Beide Mittel sind in alle öffentliche Blätter übergegangen und auch in den hiesigen Zeitungen zur Zeit mitgetheilt worden. Es würde indeß mehr als ungerecht sein, wollten wir bei dem, was aus der Ferne zu uns kommt, übersehen, was fast unter unsern Augen geschieht. So ist es denn wichtig zu vernehmen, daß in unserer nächsten Nähe noch vor etwa zwanzig Jahren ein 70 und etliche Jahre alter Förster, Jänichen, wohnte, der ebenfalls im Besitze eines Geheimmittels gegen die Hundswuth mit Waserscheu war, und — wie noch lebende Zeugen versichern — gleich Lalié und Thömer, mehr als hundert von tollen Hunden gebissenen Menschen das Leben damit erhielt, ja mehrere selbst rettete, bei denen die Wuth bereits vollständig ausgebrochen war. Kurz vor seinem Sterben vererbte derselbe die Vorschrift seines Heilmittels dem Stadt-Wundarzte Burckhard zu Zossen, der dieselbe indeß nicht lange geheim hielt, sondern um Vielen nützlich zu werden, sie in dem jüngst erschienen 24sten und 26sten Stück der medicinischen Central-Zeitung mit großer Uneigennützigkeit bekannt machte, sich dadurch aber Ansprüche auf allgemeine Dankbarkeit begründete. Wir geben die Vorschrift hier mit der deutschen Uebersetzung wieder, da nur eine größtmögliche Verbreitung derselben, den rechten Nutzen zu gewähren vermag. Vielleicht wird Mancher dadurch in den Stand gesetzt, im Falle des Unglücks und bei mangelnder ärztlicher Hülfe sich oder andere damit zu retten, und so möchten wir denn, namentlich Landpredigern, Beachtung derselben empfehlen. Man nehme 5 Gran des Pulvers von der Wurzel der Tollkirsche (Pulvis radicis Belladonnae), ein Drittel-Quentchen oder einen Scrupel Zink-Kali (Flores Zinci), ein halbes Quentchen Spiesglanz-Mohr (Aetiops antimonialis), ein Loth gemeinen Honig und zwei Loth Opium-Latwerge (Electuarium Theriaca), lasse das Ganze vom Apotheker zu Latwerge bereiten und gebe Erwachsenen von 18 oder 20 Jahren an, davon die ersten drei Tage, nachdem der Biß geschehen, Früh und Abends einen halben Theelöffel voll, die übrigen Tage, (wie viele?) hindurch einen ganzen Theelöffel. Kinder im Alter von 6 — 12 Jahren nehmen Früh und Abends eine kleine Messerspitze voll. Dabei und in der Zwischenzeit werden den Tag über drei Mal zehn Tropfen Aetz-Ammoniak-Flüssigkeit (Liquor ammonii causticus) — von dem man sich ein Loth aus der Apotheke besorgt in einer Tasse Fliederthee genommen und im Bette der Schweiß abgewartet. Kinder nehmen nur 5 Tropfen. Zu gleicher Zeit ist die Bißwunde sechs Wochen lang mit folgender Salbe zu verbinden, die man sich ebenfalls in jeder Apotheke bereiten lassen kann: Von 2 Loth Terpentin-Salbe (Unguentum basilicum) zwei Quentchen graue Quecksilber-Salbe (Unguentum mercuriale), 1½ Quentchen Spiesglanz-Butter (Butyrum Antimonii), 16 Gran rothem Quecksilber-Präcipitat (Hydrargyrum oxydatum rubrum), 12 Gran spanischen Fliegenpulver (Pulvis Cantharidum) und 10 Gran reinem Opium. (Berl. Zeitg. No. 203.)

Curiosum.

Laut Bresl. Zeitung No. 266 ist auf der Hummerei „ein Reitpferd mit vier gesunden Knochen" zu verkaufen. — Sind denn die übrigen Knochen des Thieres nicht gesund? — —

x.

Berichtigung.

In dem Artikel „Empörende Brutalität" in Nr. 184 des Beobachters ist der Schlußsatz durch einige Druckfehler entstellt, und muß folgend lauten:

„Wohl richtet daher die Presse die wohlmeinende Mahnung an unsere akademische Jugend, nicht jene längst versunkene Zeit wieder heraufbeschwören zu wollen, wo das „Philister holzen" ein Glanzpunkt in dem Leben eines flotten Burschen war, und dergleichen Rohheiten noch für „fidele Suiten" galten." —

D. R.

Lokales.

Rüge.

Es ist gewiß Jedem, der nicht die Zeit seines Lebens im Zimmer zugebracht hat; schon vorgekommen, daß er auf der Straße einem Entgegenkommenden ausweichen will, aus diesem Grunde rechts ausbiegt, sein Gegner aber, als ob er

recht absichtlich eine Umarmung herbeiführen wollte, macht dieselbe Bewegung links, man parirt, beide Theile hüpfen wie am Drathe gezogen herüber und hinüber bis man sich herzhaft umarmt, die Arschwenkung auf der Stelle ausführt und sich so unter dem Gelächter der Umstehenden von seinem hartnäckigen Gegner befreit. In diesem Falle ist die Scene rein komisch und man hat keinen weitern Nachtheil, als einige versäumte Augenblicke Zeit, wenn aber ein solches Zusammentreffen an der Ecke der Ohlauer und Schweidnitzer Straße stattfindet und es dem Herrn Eigenthümer der, schon so vielfach besprochenen Bude am Hause des Herrn Sachs gefallen hat, dieselbe mit frischem Firniß anstreichen zu lassen, ohne den Vorübergehenden ein anderes Warnungszeichen als ihre Geruchsorgane zu geben, in diesem Falle sage ich, wird eine solche Scene für den Betheiligten höchst verdrießlich und nachtheilig, denn es ist bei der dortigen engen Passage unvermeidlich, mit der, zum Zankapfel gewordenen Bude in unangenehme Berührung zu kommen und dadurch ein gutes Kleid zu verderben, wie dies am 15. d. M. Abends der Fall war. Sollte in solchen Fällen nicht polizeiliche Genehmigung einzuholen und zweckmäßige Vorsichtsmaßregeln zu treffen sein?

W. Weiß.

Breslau den 18. Novbr. Das heutige Amtsblatt veröffentlicht folgende Mittheilung des Herrn Professors Dr. Göppert: „Die mikroskopische Untersuchung der bereits in nasse Fäulniß übergegangenen und fast stinkenden Kartoffel zeigte, daß die Zersetzung blos die ursprünglich schon erkrankten Wandungen der Zelle getroffen habe, das Stärkemehl hingegen, der wichtigste Bestandtheil der Kartoffel, noch vollkommen wohl erhalten sich vorfand, die in Fäulniß übergegangenen Kartoffeln, seien sie auch schon, um dies noch einmal zu wiederholen, in einen fast breiartigen Zustand übergegangen, sind also nicht wegzuwerfen, sondern können durch mehrmaliges Auswaschen mit gemeinem Wasser von dem üblen Geruch befreit, und dann ebenso wie die gesunden Kartoffeln noch zur Stärke- und Branntweinfabrikation verwendet werden.

Oberschlesische Eisenbahn. Vom 9. — 15. Novbr. fuhren auf der Oberschlesischen Eisenbahn 4977 Personen. Die Einnahme betrug 6787 Rthlr.

Niederschlesisch-Märkische Eisenbahn. Auf der Bunzlau-Breslauer Strecke dieser Bahn fuhren im selben Zeitraum 5285 Passagiere.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Taufen.

St. Elisabeth. Den 5. Novbr.: d. Lohnfuhrmann Weiß S. — d. Bauerngutsbesitzer Birger in Gr. Mochbern S. — Den 6.: d. Freigärtner Gimmler in Maria-Höfchen T. — Den 7.: d. Kaufmann Stadt- und Universitäts-Buchdrucker Friedrich S. — d. Haushälter Walter S. — Den 9.: d. Kaufmann Blache T. — d. Schmied Kosel T. — d. Zimmerpolirer Beer S. — d. Tagarb. Obst in Pöpelwitz T. — d. Vogt Mangnitz in Schmiedefeld S. — d. Premier-Lieutenant bei der Landwehr und Werkstatt-Vorsteher bei der Märk.-Eisenb. Schmidt T. — Den 10.: d. Drechslermeister Metz S.

St. Maria-Magdalena. Den 8. Novbr., wurde zu St. Trinitatis durch Herrn Missionsprediger Caro getauft: Karl Ludwig Veit, Gold- und Silberarbeiter hierselbst, 30 Jahre alt, S. des zu Stargardt in Pommern verstorb. Kaufmann Joseph Veit, Anna Dor. Japha, 22 Jahre alt, T. d. Kaufmann in Fraustadt (Großherzogthum Posen) Israel Japha. — Den 9.: d. Posamentier Schenk S. — d. Kaufmann Grüttner S. — d. Königl. Reg.-Sup. Seemann S. — d. Tischlerges. Wiegner T. — d. Chokoladenfabrikant Weinrich S. — d. Nadlerges. Klimke S. — d. Tagarb. Hofmeister T. — Den 11.: d. Schuhmachermstr. Möhle T. — d. Eisenbahnbeamten Schleiffer S.

St. Bernhardin. Den 6. Novbr.: d. Schneiderges. Weder T. — Den 9.: d. Tagarb. Kranz S. — d. Maurer-Polierer Littmann S. — d. Haushälter Wuttke S. — d. Haushälter Riesner S. — d. Schmiedeges. Eberhart T. — Den 10.: d. chemisch. Laborant Maaß S.

Hofkirche. Den 9. Novbr.: d. Posamentier Sylla S. — d. Maschinenmstr. von Klobutzki S.

11,000 Jungfrauen. Den 7. Nov.: d. Schmiedemstr. in Polanowitz Donath S. — Den 8.: d. Schneidermstr. Knof T. — Den 9.: d. Haushälter Hendel T. — d. Gastwirth Püschel T. — d. Tagarb. Mandel T. — d. Tagarb. Schöffler in Rosenthal T. — d. Tischlermstr. Hertel T.

St. Salvator. Den 5. Novbr.: d. Tagarb. Hellmann S. — Den 6.: d. Schullehrer Häckner S. — d. Erbsaß Schliebs Zwillings-S. u. T. — Den 9.: d. Erbsaß Saft T. — d. Inwohner Hahn S. — d. Erbsaß Weigelt S. — d. Schirrmstr. Schwarz T. — d. Miethgärtner Koschate T.

Trauungen.

St. Elisabeth. Den 10. Novbr.: Schuhmacherges. Haupt mit Frau Hedwig geb. Barth verehl. gew. Schebs. — Böttcherges. Ertel mit Jgfr. Ch. Förster. — Den 11.: Schneiderges. Augustin mit Jgfr. H. Mannhaupt. — Tischlerges. Schnall mit B. Auschwitz. — herrschaftl. Kutscher Bautz mit E. Meisner.

St. Maria-Magdalena. Den 10. Novbr.: Klemptner Ohlhauser mit D. Thimm. — Lackirergeh. Wiedlasch mit Jgfr. M. Feist. — Polizei-Sergeant Grempler mit E. Brendel. — Schuhmacherges. Scholz mit Frau J. gesch. Reiche. — Steinmetzer und Bildhauer Mütterlein mit Jgfr. J. Rieß. — Schuhmacherges. Redlich mit Jgfr. H. Berger. — Zimmerges. Kornek mit A. Freund. — herrschaftl. Kutscher Barowski mit J. Krause.

St. Bernhardin. Den 10. Novbr.: Tagarb. Cziminski mit M. Sulkowski.

Hofkirche. Den 9. Novbr.: Schuhmacher Urban mit Jgfr. A. Zinschky. — Den 10.: Hauptmann und Kampagnie-Chef von Heugel mit Fräulein Johanna Franzisca v. Engelhardt.

11,000 Jungfrauen. Den 10. Novbr.: Schuhmacherges. Klümpel mit Jgfr. H. Mäusezahl. — Tagarb. Michling mit K. Schröter. — Maurerges. Arbeiter mit Jgfr. Kraker. — Den 11.: Pastor Mischer in Ketschdorf bei Hirschberg mit Jgfr. L. Fiedler.

St. Salvator. Den 9. Novbr.: Inwohner Just mit D. Lauber. — Zimmerges. Halfter mit L. Hoche. — Schmied Nawrote mit Jgfr. R. Sille. — Den 11.: Pastor secund. Gerhard mit Jgfr. W. Arnecker.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Porzellan-Maler Schubert,
2) " die Betriebs-Inspection der Niederschles. Eisenbahn.
3) " Kreisphysikus Dr. Lebenheim,

können zurückgefordert werden.

Breslau den 19. November 1845.

Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Donnerstag, den 19. Novbr., zum zweiten Male: **„Der ewige Jude."** Dramatisches Gemälde in 5 Abtheilungen nach dem Französischen des Eugen Sue, für die deutsche Bühne bearbeitet von Carlschmidt.

Vermischte Anzeigen.

Eine Schlafstelle ist zu haben **Kupferschmiedestraße Nr. 35,** im dritten Stock

---

Gute Schotten-Heeringe,
à Stück 6 und 4 Pf., und
marinirte Heeringe,
mit Pfeffergurken und Zwiebeln à 1 Sgr. 3 Pf.
W. Fiebag, Groschengasse.

Seitenbeutel Nr. 13,
ist eine Wohnung wegen Veränderung bald oder zu Weihnachten zu beziehen. Das Nähere parterre hintenheraus.

Kieler Sprotten,
fetten geräucherten Lachs,
Teltower Rüben,
Veroneser Salami,
Grosse fette Sultan-Feigen,
empfing in ganz frischer Waare
G. Knaus & Comp.,
Albrechtsstraße Nr. 58.

Guter Syrup
das preußische Pfund 2 Sgr.,
Carlsstraße Nr 11.

Große
frisch gebratene Maronen
sind täglich in den Abendstunden zu haben bei
G. Knaus & Comp.,
Albrechtsstraße Nr. 58.

Es ist bis zum Neujahr k. J. eine freundliche parterre Stube abzulassen. Näheres Hummerei Nr. 13, zwei Stiegen bei

Frau **Becker.**

Mädchen, die das Putzmachen erlernen wollen, werden angenommen in der Damen-Putzhandlung von **Ottilie Wehl,** Riemerzeile **Nr. 22,** im ersten Stock; auch können geübte Arbeiterinnen Beschäftigung finden.

Lokal-Veränderung.

Meinen hiesigen und auswärtigen lieben Kunden widme ich die ergebene Anzeige, daß ich heute meine Tabackfabrik von der Schmiedebrücke Nr. 59 nach meinem neuerbauten Hause
Schweidnitzerstr. Nr. 15,
genannt zur grünen Weide,
verlegt habe, mit der ergebenen Bitte, mir auch in dem neuen Lokale ihre Befehle recht oft zukommen zu lassen.

Breslau den 12. November 1845.

Gustav Krug.

Im Schnittwaarengewölbe Hintermarkt Nr. 2, Ecke der Schuhbrücke
sind zu den allerbilligsten Preisen diverse Waaren als: glatte und gemusterte Orleans von 7 Sgr. ab pro Elle, Mousseline de laine Kleider von 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Rthlr., $^{8}/_{4}$ breite, wollene Lama-Kleider, Umschlagetücher von 1 Rthlr. ab, Kleiderkattune, das ganze Kleid zu 1 bis $1\frac{1}{2}$ Rthlr., so wie weiße Waaren in allen Gattungen, in Commission angekommen und zu verkaufen.

Altes Eisen aller Art,
als auch weißes und grünes Bruchglas, Kupfer, Messing, Blei, Zinn und Zink werden gekauft und die höchsten Preise dafür bezahlt. Auch ist daselbst ein gut gehaltener Schraubstock, als auch eine kupferne Waagschaale mit Gewichten und Balken, 1 Cntr. Kraft, billig zu verkaufen Goldene Radegasse Nr. 7, im Spezerei-Gewölbe bei

Samuel Pinoff.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.